

Zeitschrift: Adelbodmer Hiimatbrief
Herausgeber: Stiftung Dorfarchiv Adelboden
Band: 84 (2023)

Artikel: Dä Artikäl het ä liidä Titäl
Autor: Koller, Toni
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062649>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dä Artikäl het ä liidä Titäl

In Inseraten, Todesanzeigen, Danksagungen und vielen anderen Texten grasiert die Unsitte, geschriebenen Dialekt mit allzu vielen «ä» zu garnieren. Diese unschöne Banalisierung missfällt dem Hiimatbrief, denn er fühlt sich unserer Mundart verpflichtet. Daher soll hier Gegensteuer gegeben werden. Auch wenn's am Ende nichts nützt ...

Mit dem Risiko, als schulmeisterlicher Pedant dazustehen, will ich hier eine Lektion in Mundartschreibung wagen. Zur Art und Weise, wie man im Dialekt schreibt, haben Schulmeister zwar tatsächlich nichts zu sagen: Eine offizielle Mundart-Orthografie gibt es nicht. Wir dürfen buchstabieren, wie es uns gerade gefällt.

Dennoch würde es nicht schaden, sich bei der geschriebenen Mundart an ein paar gemeinsame Regeln zu halten. Schliesslich wird in persönlichen Sprachnachrichten, in literarischen Texten und Zeitungsinseraten nach wie vor erfreulich viel Dialekt unter die Leute gebracht. Da hätte man es doch gerne so elegant und lesefreundlich wie möglich.

Diesem Anspruch widersetzt sich der Buchstabe «ä», der bei allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten anstelle des «e» auftaucht. «Zwöiti Brüllä choschtälos» lautete neulich ein Optiker-Werbetext. «Miär dankä öch allnä für ds Hälfä i dära Krisä» ist als Beispiel auch nicht ganz frei erfunden. Die penetrante Häufung des «ä» wirkt dabei irgendwie bemüht und affektiert, sie verunstaltet das Schriftbild und entwürdigt den Dialekt, zieht ihn fast schon ins Lächerliche. Und sie ist phonetisch keineswegs zwingend: Ein «ä» am Wortende (wie in «Kolumnä», «dankä» oder «Krisä») wird in unseren Frutigländer Mundarten in Wahrheit nicht als offenes «ä» ausgesprochen, sondern der Laut liegt – ja nach Sprecher und Wort – irgendwo auf halbem Weg zwischen «ä» und «e». In diesem Zweifelsfall empfiehlt es sich, auf das lesefreundliche, weniger originalitätssüchtige «e» zu setzen. Und das «ä» nur dort zu verwenden, wo es ein klares, betontes «ä» auch braucht («Är het mer e Franke ggää.»).

Das allgegenwärtige «ä» hat natürlich prominente Ursachen und Fürsprecher. So endet in Jakob Aelligs Wörterbuch «Adelbodetütsch» aus dem Jahr 2002 die Grundform aller Verben auf ä («lismä», «grüblä», «phertä»), und in neuerer Zeit erweist sich Jimmy Schnidrig in seinem Buch «Adelbodmer Mund-Art» ebenfalls als ä-lastig. Aber der damalige Mitherausgeber von «Adelbodetütsch», Christian Bärtschi,

hat sich längst umbesonnen: In seinen Mundartwerken ist der ä-Exzess verschwunden. Und in der Neubearbeitung des Buchs von 2002, die Christian Bärtschi und der Schreibende 2019 unter dem Titel «Adelbodmer Wörterbuech» vorlegten, heisst es als Regel: «Am Wortende steht der Buchstabe e statt des aufdringlichen ä.» Daran hält sich übrigens auch der umfangreiche wissenschaftliche Band «Simmentaler Wortschatz». Ebenso sparsam erscheint das «ä» im Buch «Ischt net mis Tal emitts», der wunderschönen, von Erich Blatter editierten Textsammlung zur Frutigländer Dichterin Maria Lauber. Nun brauchen wir ja in unseren lustigen SMS, Mundartbriefen oder Inseratetexten nicht gleich der grossen Schriftstellerin nachzueifern. Aber im richtigen Moment nicht den falschen Buchstaben zu tippen, das lohnt sich allemal.

Toni Koller

Dieser Text erschien erstmals im «Frutigländer» vom 20.8.2020

Aus dem Dorfarchiv

Ausgestorbene Geschlechtsnamen

Der «Adelbodenbuch»-Autor und Chronist Alfred Bärtschi (1890–1976) sammelte Familiennamen, die über die Jahrhunderte in Adelboden aufgetaucht und wieder verschwunden sind. Hier seine Liste:

Ammeler, Ameler	Katherin	Phläger
Bechler	Kidmer	Schedelswand
Egssen	Klegk	Schelling (=Aellig)
Engsten	Kreling	Sinnigo
Fridig	Kremer	Sparen
Griessen	Kristan	Sur (en?)
Grisch, Griessen	Leutenbach	Truchen
Grymerer	Löüwenstein	Tschorri
Heimgart	Maricy	Vischeler
Heinzen, Heintzen	Müllner	Zentschis
Hupper	Niggen	zun Hüsern